

Nr. 10.

1884.

Sitzungs - Bericht
der
Gesellschaft naturforschender Freunde
zu Berlin
vom 16. December 1884.

Director: Herr KNY.

Der Vorsitzende machte der Gesellschaft Mittheilung von dem Ableben ihres Ehrenmitgliedes, des Herrn Dr. ALFRED BREHM, und widmete dem Andenken desselben warme Worte der Anerkennung.

Herr MAX BARTELS sprach über eine giftige Spinne des Haussalandes (Nord - Afrika).

Es bot sich mir die günstige Gelegenheit, mit dem berühmten Afrika - Reisenden, Herrn E. ROBERT FLEGEL und mit seinen beiden schwarzen Prinzen aus dem Lande der Haussa bekannt zu werden. Herr FLEGEL hatte die Freundlichkeit, mir wiederholentlich bei Gesprächen mit diesen beiden schwarzen Herren, besonders mit dem älteren von ihnen, dem Madugu Mohaman mai gaschîm baki als Dolmetscher und Interpret zu dienen. Die beiden Leute sind von einer hohen Intelligenz, so dass auf ihre Aussagen wohl etwas zu geben ist. Ich erfuhr auf diese Weise auf meine Fragen, dass im Haussa - Lande eine Spinne existirt, welche dem Menschen Schaden bringt. Dieselbe wird G'iso - g'iso genannt; ich glaube aber nicht, dass dieses der Speciesname ist, sondern er ist wahrscheinlich unserem Worte Spinne gleichbedeutend.

Das Thier hat eine Körpergrösse von ungefähr 2 cm. Die Beine sind jedoch viel länger, und sie ist dicht mit Haaren besetzt. Sie ist keine Feldspinne, sondern sie lebt in den Häusern. Sie webt einen sehr derben, schneeweissen Eiersack. Dieser wird seiner grossen Derbheit und Festigkeit wegen als vibrirende Membran bei musikalischen Instrumenten verwendet. Um mir den Grad der Weisse dieses Eiersackes zu demonstrieren, zeigte mir der Madugu ein weisses Kinderkleid auf einer an der Wand hängenden ausgeblassten Photographie.

Diese Spinne ist, wie ich bereits gesagt habe, für den Menschen schädlich; ihre Schädlichkeit ist aber nicht an bestimmte Monate gebunden, sondern sie ist das ganze Jahr hindurch in gleicher Weise gefährlich. Dem Vieh thut sie nichts; weder die Schaafe und Ziegen, noch auch die Pferde, Rinder oder Kameele haben von ihr etwas zu leiden. Ich hebe dieses besonders hervor, da es in anderen Ländern Spinnen gibt, welche gerade unter den Heerden sehr erhebliche Verheerungen anzurichten vermögen. Bei den Menschen ruft der Biss der *Gíso-gíso* eine Krankheit hervor, welche mit dem Namen *Taútau* bezeichnet wird. Angeblich soll auch schon *Taútau* entstehen, wenn die Spinne über eine unbedeckte Hautstelle hinweg kriecht. Ich halte dieses letztere für eine laienhafte Uebertreibung, wie sie uns so häufig bei den Berichten über giftige Spinnen entgegen treten. Wenigstens fehlt es für eine solche Wirkung der einfachen Berührung mit der Spinne bis jetzt im Reiche der Araneiden an jeglicher Analogie. Der Gebissene empfindet zuerst keinen Schmerz. Nach kurzer Zeit aber schiessen unter lebhaftem, brennendem Jucken eine Anzahl von Bläschen hervor, welche mit einem wässrigen Inhalte gefüllt sind. Diese Bläschen-eruption muss als eine rein örtliche Affection aufgefasst werden. Sie ist nicht etwa die auf der Haut sich documentirende Localisation einer allgemeinen Infection. Dies wird dadurch bewiesen, dass die Bläschen immer nur an der Stelle der Verletzung hervorbrechen und hier isolirt bleiben. Der bevorzugte Sitz der *Taútau* scheint nach einer sich immer mit grosser Regelmässigkeit wiederholenden Geste meines Ge-

währsmannes der Vorderarm zu sein. Eine Erklärung hierfür vermag ich für's Erste nicht zu geben.

Es wurde bereits gesagt, das die Bläschen ein starkes Jucken verursachen. Sie reizen daher zum Kratzen, und wenn sie durch den Kratzprocess zerstört worden sind, bleibt eine juckende und nässende Geschwürsfläche zurück, welche eine ganz ausserordentlich geringe Tendenz zur Heilung zeigt. Die Hauptfrau meines Madugu hat an Taútau gelitten, und obgleich sie sich im Besitze eines guten Medikamentes befand, hat es doch über ein Jahr gedauert, bis sie geheilt war.

Wenn ich nun auch sagte, dass die Taútau eine rein örtliche Affection darstellt, so ist doch zu erwähnen, dass sie unter Umständen direct übertragen werden kann. Wenn man nämlich von dem Secret der zerkratzten Bläschen etwas an den Fingerspitzen behält und damit eine andere unbedeckte Körperstelle, z. B. die Haut des Schenkels, berührt, so kann auch hier Taútau hervorbrechen mit allen Eigenschaften der primären Affection. Kommt nach langer Zeit endlich die Heilung zu Stande, so geschieht dieses nur mit Bildung einer Narbe; wo Taútau gesessen hat, bildet sich niemals wieder glatte, normale Haut: zeitlebens kann man die Stellen wiedererkennen, welche von Taútau befallen waren.

Die Behandlung der Krankheit kann eine innerliche oder eine äusserliche sein. Für erstere pulverisirt man die Blätter eines Baumes, welcher Kúma heisst — ich konnte seinen botanischen Namen nicht eruiren — schüttet sie in Wasser und lässt sie so trinken. Der Erfolg soll kein sehr sicherer sein. Der Madugu erklärt die äusserliche Behandlung für zuverlässiger. Man bedarf dazu eines Stoffes, welchen er Kímba nannte. Zu seiner näheren Charakterisirung vermochte er uns nur anzugeben, dass derselbe sehr werthvoll sei und einen starken Geruch besitze. Er hatte ihn von einem Freunde erhalten. Ich möchte vermuthen, dass es sich um irgend ein Harz handelt; natürlich kann ich das aber nicht beweisen. Kímba wird zerkleinert und mit frischer Butter zu einer Salbe verrieben, nachdem noch zerkleinerte Albássa farí hinzugesetzt ist. Letzteres heisst wörtlich verdeutscht „weisse

Zwiebel“. Herr FLEGEL sprach die Ansicht aus, dass es wohl den Knoblauch bedeuten solle, welcher im Haussalande gedeiht. Diese Art der Behandlung muss als eine ganz rationelle bezeichnet werden; denn die geschilderte Mischung giebt eine irritirende Salbe, welche für ein so torpides Geschwür, wie die Taútau es bildet, sehr geeignet erscheint.

Leider bin ich nicht im Stande, Ihnen die Gíso-gíso vorzulegen. Herr FLEGEL, über dessen Befinden ich Ihnen zu meiner Freude beruhigendere Nachricht geben kann, hat mir versprochen, bei seiner voraussichtlich in kurzer Zeit von Statten gehenden nächsten afrikanischen Reise auf dieses Thier zu achten und Exemplare nach Berlin zu senden. Erwähnen möchte ich nur noch, dass die von dieser afrikanischen Spinne hervorgerufene Krankheit grosse Aehnlichkeit mit einer Affection darbietet, welche der Biss einer Vogelspinne in Costarica verursacht. Herr Dr. KARSCH ist der Meinung, dass diese Spinne aus Costarica die Avicularie *Sphaerobothria Hoffmanni* sein müsse.

Herr W. DAMES legte einen Zahn von *Megalosaurus* aus dem Wealden des Deisters vor und bemerkte dazu Folgendes:

Im Gegensatz zum Wealden Englands und Belgiens, in welchem sich Dinosaurier in grosser Zahl gezeigt haben, ist dieselbe Formation in Norddeutschland anscheinend sehr arm an Dinosauriern und Reptilien überhaupt. Indessen wird eine demnächst erscheinende Abhandlung von Herrn Dr. KOKEN den Nachweis bringen, dass unser norddeutsches Wealden sowohl das belgische als das englische wenigstens an Reichthum verschiedener Crocodil-Formen übertrifft, und auch die bisher fast gänzlich vermissten Dinosaurier zeigen sich neuerdings in grösserer Zahl.¹⁾ Schon im Jahre 1859 hatte HERMANN VON MEYER²⁾ das Skelet eines Reptils unter dem Namen *Steno-*

¹⁾ Von besonderem Interesse ist auch das Auftreten mehrerer Formen von Sauropterygiern, welche bisher noch nie im Wealden angetroffen sind.

²⁾ Palaeontographica, Bd. 7, 1859–1861, pag. 25 ff., t. 4 u. 5.

pelyx valdensis beschrieben, welches aus dem Hastingssand des Harrl bei Bückebug stammt und jetzt in der Gymnasialsammlung letztgenannter Stadt aufbewahrt wird. H. v. MEYER konnte über die Stellung dieses Reptils nicht in's Klare kommen, und dasselbe blieb fast unbeachtet, bis HUXLEY etwa zehn Jahre später erkannte, dass *Stenopelyx* ein Dinosaurier — der erste im norddeutschen Wealden gefundene — und zwar aus der Verwandtschaft der Iguanodonten sei.¹⁾ — Später (1879) erregten die grossen, vogelähnlichen Fährten im Hastingssandstein von Rehburg Aufsehen, welche von VON DÜCKER, STRUCKMANN und GRABBE beschrieben wurden. Dass dieselben von Dinosauriern herrühren, hat der Vortragende, sobald die erste Nachricht davon nach Berlin kam, sofort als Vermuthung ausgesprochen²⁾; es ist dies aber erst im vorigen Jahre durch DOLLO festgestellt worden, welcher bewies, dass die Rehburger Spuren in Grösse und Form ausgezeichnet zu den Füßen der berühmten Iguanodonten von Bernissart passen. — Das Vorhandensein von Iguanodonten in unserem Wealden ist dann später noch durch die Auffindung eines Humerus - Fragmentes bestätigt worden.³⁾

Der vorgelegte Zahn ist dem Vortragenden mit anderen Reptilresten von Herrn Geheimrath DUNKER in Marburg freundlichst geliehen worden und gehört der Marburger Universitätsammlung an. Durch ihn wird die Anwesenheit der Dinosaurier-Gattung *Megalosaurus* im norddeutschen Wealden zuerst nachgewiesen. Der Zahn ist etwa 60 mm hoch und am Alveolarende 22 mm lang; er zeigt die für *Megalosaurus* charakteristische, seitliche Compression bei säbelförmiger Krümmung und besitzt am hinteren (concaven) Rande eine deutliche, fast bis zur Basis reichende Zähnelung, während der vordere (convexe) Rand glatt bleibt. — In dem Grade der Krümmung

¹⁾ Herr Gymnasialdirector Dr. HELDMANN in Bückebug hat mir mit dankenswerthester Freundlichkeit das interessante Stück zur nochmaligen Untersuchung geliehen. Ich hoffe, demnächst die Resultate derselben mittheilen zu können.

²⁾ Zeitschrift der deutschen geolog. Gesellschaft, Bd. 31, 1879, pag. 799.

³⁾ Ibidem Bd. 36, 1884, pag. 186.

und in der allgemeinen Form steht er dem englischen *Megalosaurus Bucklandi* aus dem Gross-Oolith und Wealden sehr nahe, und namentlich zeigt eine von R. OWEN ¹⁾ gegebene Figur hierin und auch in der Grösse auffallende Uebereinstimmung, was hervorgehoben zu werden verdient, weil der Autor bei der Beschreibung dieser Figur erwähnt, dass sie den grössten der bisher in England gefundenen *Megalosaurus*-Zähne darstelle. — Jedoch liegen bei der erwähnten Aehnlichkeit doch wieder Unterschiede vor, welche es verhindern, den Zahn vom Deister auf die englische Art zu beziehen: einmal ist er bedeutend stärker comprimirt und dann fehlt ihm die Kerbung auf dem vorderen (convexen) Rande. Dieses letztere Merkmal unterscheidet ihn auch von allen übrigen bisher beschriebenen Arten (*Megalosaurus* sp. aus dem unteren Lias von Hettange, *insignis* LENNIER aus dem Kimmeridge von Boulogne sur mer, *Meriani* GREPPIN aus dem Virgulien von Moutier, *superbus* SAUVAGE aus dem Gault des östlichen Frankreichs, *pannoniensis* SEELEY aus der Gosauformation von Wien). — Die starke, seitliche Compression in Verbindung mit der mangelnden Zähnelung des Vorderrandes sind somit die Merkmale, die die norddeutsche Wealden-Art im Bau der Zähne kennzeichnen. Sie möge nach dem Monographen unseres Wealden, der mir auch das Stück zur Untersuchung anvertraut hat, *Megalosaurus Dunkeri* heissen.

Herr WEISS referirte im Anschluss an eine Note des Herrn ZEILLER zu Paris sur des cônes de fructification de Sigillaires (Comptes rendus des séances de l'acad. des Sc. 30. juin 1884) über die Untersuchungen bezüglich der Stellung der Sigillarien im System.

Die Mittheilung des Herrn ZEILLER ist geeignet, diese alte Streitfrage zu lösen, indem sie Sichereres über die Sigillarienähren oder die dafür gehaltenen Reste bringt als bisher bekannt war. Den Stämmen ansitzende Aehren sind es zwar auch diesmal nicht, welche uns ZEILLER kennen lehrt, aber wir

¹⁾ Monograph of the fossil Reptilia of the Wealden and Purbeck formations, Part III., 1857, t. 12, f. 4.

erfahren Vollständigeres über sie, was die Wahrscheinlichkeit, dass sie wirklich Fructificationen der Sigillarien seien, in hohem Grade steigert. Zu diesem Resultate gelangt er durch Auffindung von Resten aus den Gruben von Escarpelle (Nord). Dieselben bestätigen zunächst Alles, was GOLDENBERG über solche Aehren mittheilte und richtig deutete. Die zapfenartigen Aehren sind gestielt, die Stiele mit schmalen, linealen oder lancettlichen Blättern besetzt, wie die Stämme. Dies Letztere hatte auch der Referent bereits 1871 (Flora d. jüng. Steink. u. d. Rothl. im Saar-Rheingebiete, pag. 177) beobachtet. Die übrigen Mittheilungen ZEILLER's sind neu. Unter der Insertion der Blätter nämlich trägt die Oberfläche bei den beschriebenen Exemplaren Querrunzeln, wie sie manchmal unter den Blattnarben des Stammes vorkommen. Auch die hexagonale Form der Berührungsfläche dieser Blätter nebst den drei Närbchen ist am Grunde derselben zu bemerken. In den Aehren selbst sind besonders die bis 2 mm grossen Sporen zahlreich beobachtet, mit 3 Riefchen wie die Macrosporen von Isoëten. Sporangien sind nicht gefunden. Dies Alles verhält sich, wie es schon GOLDENBERG angab und ZEILLER gelangt, entgegen den Ansichten der bisherigen französischen Schule, zu derselben Ueberzeugung, wie jener Autor, von der grösseren Verwandtschaft mit Isoëten.

Herr CARL MÜLLER gab eine Uebersicht der morphologischen Verhältnisse im Aufbau des in einem grossen Theile Südamerikas vorkommenden *Sambucus australis* CHAM. et SCHLCHDL. mit Berücksichtigung der entsprechenden Verhältnisse bei unserem Hollunder (*Sambucus nigra* L.).

Während CHAMISSE die südamerikanische Art in Talcahuano in Chile „nach Art unseres *Samb. nigra* in Gärten“ wachsend vorfand und, nachdem die Beschreibung der neuen Art vollendet, Exemplare aus Brasilien vergleichen konnte ¹⁾, standen dem Verfasser dieses ausser den von den Autoren der

¹⁾ A. DE CHAMISSE et D. DE SCHLECHTENDAL: De plantis in expeditione speculatoria Romanzoffiana observatis. Linnaea, 1828, p. 140.

Species untersuchten Original Exemplaren Pflanzen aus verschiedenen Provinzen Brasiliens, aus Montevideo, Argentinien und Uruguay zu vergleichender Betrachtung zur Verfügung.¹⁾

Bezüglich der Blattbildungen hob Verf. die Stipularbildungen besonders hervor, die bei Pflanzen verschiedener Herkunft in ihren Dimensionen erheblich variiren. Fast stets sind paarige, gut entwickelte Stipeln an der Basis der Rhachis des unpaarig gefiederten, mit 5—7 Foliolenpaaren ausgestatteten Blattes, dem Stengel inserirt, vorhanden, ebenso Stipellen im basiskopen Winkel zwischen je einem Stiel eines Foliolums und der Rhachis des Blattes.

Die Inflorescenzen von *Samb. australis* geben die genannten Autoren (l. c.) als „cyma quam *Samb. nigrae* minus ampla, floribus . . . haud ita in planum expansis“ an. Weitere Angaben, abgesehen von der Beobachtung der an allen Auszweigungen vorhandenen Bracteen, liegen über die Inflorescenzen nicht vor. Die Verzweigung derselben beginnt immer „pentatom“, d. h. in diesem Falle: Die zur Inflorescenz sich ausbildende Hauptaxe trägt an einem gewissen Punkte zwei Paare rechtwinklig-decussirter Inflorescenzzweige, die in den Achseln zweier Paare decussirter Bracteen stehen, zwischen denen keine internodiale Streckung stattgefunden hat. Von den fünf Strahlen der Doldenrispe sind also vier seitliche Auszweigungen, der fünfte bildet die Fortsetzung der Hauptaxe. Alle primären Strahlen oder nur die vier seitlichen wiederholen die eben besprochene erste Verzweigungsart aus schuppenförmigen, decussirten Bracteen, der mittlere (Hauptaxe) endet häufiger dichotom, seltener mit vier rechtwinklig-decussirten Strahlen zweiter Ordnung. Fast ausnahmslos verschwindet also die Hauptaxe bei dieser Verzweigung; eine Terminalblüthe im engeren Sinne fehlt also. Auch an den Seitenstrahlen erster Ordnung schliesst die Nebenaxe bisweilen wie die Hauptaxe mit vier Strahlen zweiter Ordnung, wobei die relative Hauptaxe (Nebenaxe erster Ordn.) obliterirt; kräftige Seitenstrahlen erster Ordnung können auch mit sechs Strahlen zweiter Ordnung enden, die dann drei

¹⁾ Eine ausführliche Beschreibung erscheint demnächst in der MARTIUS-EICHLER'schen Flora brasiliensis.

Paare rechtwinklig-decussirter Zweige darstellen, wobei also wiederum die relative Hauptaxe verschwindet. Diese Verzweigungsweise kann sich nun wieder bei den Strahlen zweiter und dritter Ordnung wiederholen. Jedenfalls ergibt die letzte Verzweigung eine dichotome, trichotome oder tretatome Endigung; dichotom, wenn die letzte relative Hauptaxe oblitterirt und ihre Endigung ein einfacher Knoten mit zwei fertilen, opponirten, endständigen Bracteen darstellt; trichotom, wenn die relative Hauptaxe zwischen den beiden letzten Seitenzweigen eine Endblüthe producirt ¹⁾; tetratom, wenn die letzte relative Hauptaxe oblitterirt, ihre Endigung aber gleichsam ein „Doppelknoten“ mit zwei Paaren fertiler, rechtwinklig-decussirter Bracteen ist.

Durch die ganze Inflorescenz hindurch lässt sich dabei verfolgen, dass die Internodien (von Knoten zu Knoten, resp. von Doppelknoten zu Doppelknoten) mit jeder höheren Verzweigung kürzer werden; von Zweigen gleicher Ordnung sind die tiefer inserirten stets die stärkeren, die höher inserirten schwächer, ihre zugehörige relative Hauptaxe, sofern sie nicht ganz oblitterirt, am schwächsten bezüglich ihrer weiteren Entwicklung ausgebildet.

Die Blüten von *Sambucus australis* sind ausnahmslos in allen Kreisen isomer. Für gewöhnlich krönt den unterständigen Fruchtknoten ein 5-zähliger Kelch und die radförmige, aus 5 Petalen gebildete Corolle, welcher 5 Staubblätter aufgewachsen sind. Der Fruchtknoten ist fünffächrig, aus fünf mit sitzenden Narben endenden Fruchtblättern gebildet. Alle Kreise der Blüthe zeigen regelmässige Alternanz ihrer Glieder gegen die des vorhergehenden Kreises. Sehr häufig treten unter den pentameren Blüten tetramere auf, eine Beobachtung, die schon von CHAMISSE und SCHLECHTENDAL (l. c., pag. 141) gemacht worden ist. Das Abweichen von der Fünfzahl der Blüten erscheint bei *Samb. australis* um deshalb besonders interessant, als bei anderen *Sambucus*-Arten analoge Erscheinungen wiederholt beobachtet worden sind; so gibt WYDLER

¹⁾ In diesem Falle endet also der letzte Strahl als 3-blüthiges Dichasium; im vorerwähnten Falle fehlt dem Dichasium die Endblüthe.

in der „Flora“, 1860, pag. 458 für *Samb. nigra* an: „Hexamerische Blüten in Kelch, Krone und Stamina bei drei Fruchtblättern¹⁾ nicht selten“; derselbe ebenda pag. 460 betreffs *Sambucus Ebulus* L.: „Sechsgliedrige Blüten, wie bei *S. nigra* beschrieben, sind nicht selten, auch tetramerische kommen vor.“ Sechszählige Blüten kommen auch bei *Sambucus peruviana* H. B. et KTH. häufig vor, wie aus der Originalbeschreibung dieser Species (H. B. et KTH., Nov. gen. III., pag. 429) hervorgeht. Am weitesten wird die Abänderung nach DECANDOLLE's Angabe (Prodr., IV., pag. 323) bei der von den Gärtnern als *Sambucus monstrosa* bezeichneten Varietät von *Sambucus nigra* getrieben, bei welcher 5—15-zählige Blüten mit 5—15 Staubblättern und 5—12 Stigmaten angeführt werden. Freilich dürften hierbei Fasciationserscheinungen von Einfluss sein; ich selbst beobachtete ohne solchen Einfluss sechs- und siebenzählige Blüten bei *Sambucus nigra*. Nun wird in neueren systematischen Werken die Diagnose des Genus *Sambucus* so angegeben, dass Kelch, Krone und Ovarium 3—5-zählig seien; so von BENTHAM und HOOKER, Gen. Pl., II., pag. 3, auch von BAILLON, Hist. pl., VII., pag. 501. Diese Angabe stützt sich ohne Zweifel auf die Blütenverhältnisse der beiden australischen *Sambucus*-Arten, von denen *Sambucus Gaudichaudiana* DC. meist tetramere Blüten (cf. BENTH. et F. MÜLLER, Fl. austr., III., pag. 398), *Sambucus xanthocarpa* F. MÜLL. (cf. Hook. Kew Journ., VIII., pag. 145 oder: BENTH. et F. MÜLLER, l. c., pag. 398) sogar für gewöhnlich trimere, selten tetramere Blüten bringt. Was bei unseren heimischen Species promiscue sich findet, scheint bei den beiden südamerikanischen Arten häufiger geworden zu sein; dabei schwankt die Variation hier wie da gesetzlos zwischen Pleiomerie und Oligomerie, während die australischen Species beide typisch oligomer sind, und innerhalb jeder dieser beiden Arten die Tetra-, resp. Trimerie mit grosser Constanz festgehalten zu sein scheint; jedenfalls ist die Constanz in der Dreizahl bei *Samb. xanthocarpa* so gross, dass sich LINDLEY seinerzeit veranlasst sah, für diese

¹⁾ Drei Fruchtblätter sind bei *Samb. nigra* typisch, auch in 5-zähligen Blüten.

Species das Genus *Tripetelus* aufzustellen, dem die genannte Art als *Tripetelus australasicus* LINDL. angehörte (cf. LINDLEY in Mitch. Three Exped., II., pag. 14). Die Einziehung dieses Genus scheint mir auf Grund der obigen Erörterungen wohl gerechtfertigt zu sein; man wird eben den Charakter des Genus *Sambucus* dahin modificiren müssen, dass bei den Arten desselben eine mehr oder minder grosse Neigung zu metaschematischen Variationen herrscht, eine Neigung, die sich bis zu bestimmter Constanz ausbildet.

Ein interessantes Ergebniss lieferte die Untersuchung des *Sambucus australis* bezüglich seiner Blüten. Verf. constatirte einen gynodioecischen Dimorphismus derselben, über den Näheres in dem Novemberheft der Deutschen botan. Gesellsch. bereits veröffentlicht worden ist (l. c. Bd. II., pag. 452—456).

Auch die Früchte des *Sambucus australis* verdienen besondere Erwähnung. In den Beschreibungen der *Sambucus*-Arten finden sich die verschiedensten Angaben über die Früchte; bald heissen sie „bacca“, bald „bacca subsicca“, bald „bacca drupacea“ oder „drupa baccata“ oder endlich „drupa“. Diese Mannigfaltigkeit des Ausdrucks hat ihren natürlichen Grund in der mehr oder minder pulposen und saftigen Ausbildung des Pericarpiums. Bei *Sambucus australis* trocknet das wenig saftige Pericarp bald aus, und die fünf die Frucht constituirenden Fruchtblätter trennen sich schliesslich septiciid in fünfnussförmige Mericarpien von dreikantiger Gestalt. Man kann diese Theilfrüchte leicht mit Samen aus einer vertrocknenden Beere verwechseln. Die Verhältnisse des apotropen hängenden Ovulums von *Sambucus australis* entsprechen denen der bekannten heimischen Arten. Das hängende apotrope Ovulum wendet frühzeitig seine ursprünglich nach aussen gewandte Raphe durch Torsion des Funiculus nach einer Seite, meist nach links (von aussen betrachtet), das Ovulum wird gleichsam „pleurotrop“.

Herr v. MARTENS sprach über Vorkommen und Zeichnungs-Varietäten von *Salamandra maculosa*, aus Veranlassung eines Exemplars vom Berge Pelion in Thessalien, welches das zoologische Museum dahier von Hrn. Th. v. HELDREICH in Athen erhalten hat.

Da E. SCHREIBER in seiner *Herpetologia Europaea*, 1875, pag. 80 noch keinen Fundort aus der Balkan-Halbinsel kannte, so ist schon dieses Vorkommen von Interesse; übrigens besitzt das Berliner zoologische Museum schon seit einiger Zeit auch ein Exemplar vom Olymp, durch KRÜPER gesammelt, und dass damit der thessalische, nicht der bithynische Olymp gemeint sei, ist dem Vortragenden nach dem, was er über die Reisen des genannten Ornithologen in Erfahrung bringen konnte, sehr wahrscheinlich. Uebrigens hat auch schon P. BELON (*observations faites dans ses voyages en Orient*, 1855, III., pag. 52) unsere *Salamandra* bei Brussa gefunden, und DUMERIL, *herpetol. gen.*, IX., pag. 58, nennt im Allgemeinen auch die Türkei als ihr Vaterland. Ferner findet sich im Berliner Museum auch ein Exemplar, das nach der Etikette in Syrien von EHRENBURG gesammelt wurde. Nach SCHREIBER's Angabe kommt diese Art auch in Algerien vor, und wenn derselbe Fundorte im südlichsten Theil der pyrenäischen Halbinsel vermisste, so möge hier noch erwähnt werden, dass A. MACHADO (*herpetologia Hispalensis*, 1859) sie aus der Provinz von Cadiz kennt und H. v. MALZAN sie auch in Algarve gefunden hat. Sie ist demnach in den Mittelmeerländern ziemlich allgemein verbreitet. Das Exemplar vom Olymp zeigt dieselbe Zeichnung, welche auch in Deutschland die gewöhnliche ist und als typische gelten kann: jederseits auf dem Rücken eine Reihe grösserer, gelber Flecken, welche mehr oder weniger zu einem Längsbande sich verbinden, und darunter an den Seiten kleinere und mehr zerstreute. Das Exemplar von Pelion weicht dagegen dadurch auffällig ab, dass die Rückenflecken verhältnissmässig kleiner sind, weiter von einander entfernt und unregelmässig stehen, so dass sie nur etwas gezwungen als eine Längsreihe aufgefasst werden können, dagegen die Seitenflecken verhältnissmässig grösser, sehr zahlreich und ganz nahe aneinander sind, so dass sie einigermaassen ein breites, gelbes Seitenband bilden. An eine Artverschiedenheit deshalb dürfte aber wohl nicht zu denken sein, erstens weil in den Gaumenzähnen kein greifbarer Unterschied von deutschen Exemplaren zu sehen ist, und zweitens, weil auch sonst grosse Variationen in der Vertheilung der beiden Farben Gelb und Schwarz bei dieser vorkommen,

wie auch SCHREIBER deren zehn aufführt. Unter den Exemplaren des Berliner Museums sind in dieser Beziehung hauptsächlich drei beachtenswerth: 1. eines aus dem Tatra-Gebirge, bei welchem die Rückenflecken der rechten Seite gut ausgebildet und zu einem fast ununterbrochenen, stark wellig gebogenen Bande verbunden sind, dagegen auf der linken Seite fast völlig fehlen. Kleinere Ungleichheiten zwischen beiden Seiten sind allerdings bei dieser Art, wie bei anderen Thieren mit sehr detaillirter Zeichnung, z. B. dem Zebra, mehr Regel als Ausnahme; 2. das schon erwähnte Stück aus Syrien, als var. *infraimmaculata* von EHREBERG bezeichnet, bei welchem die Rückenflecken eine unregelmässige Reihe auf der Mitte des Rückens bilden und alle Seitenflecken fehlen; 3. die MALZAN'schen Exemplare von Algarve, bei denen Rücken- und Seitenflecken sehr klein, die letzteren aber sehr zahlreich und dicht aneinandergedrängt sind, wodurch sie an das Stück vom Pelion erinnern. Da auch junge Stücke aus dem Harz von 6 cm Länge ähnliche zahlreiche und nicht gedrängte Seitenflecken zeigen, so dürfte das vielleicht als jugendliche, bei einzelnen mehr oder weniger lang erhaltene Zeichnung betrachtet werden. Andererseits ist es auch wohl möglich, dass in bestimmten grösseren oder kleineren geographischen Bezirken bestimmte Zeichnungsvarietäten überwiegen, und nicht gerade wahrscheinlich, dass das einzige Exemplar, das man aus einem fremden Lande erhält, auch dort nur der Repräsentant einer kleinen Minorität der Exemplare sei. Hierüber kann nur das Vergleichen einer grösseren Anzahl von Exemplaren aus Einer Gegend mit einer solchen aus einer anderen Aufschluss geben.

Herr v. MARTENS zeigte ferner einige Landschnecken aus Sardinien und aus Südost-Borneo vor, von denen das zoologische Museum die ersteren von Herrn FORSYTH MAJOR, die letzteren von Herrn GRABOWSKY erhalten hat.

Auf der Insel Sardinien wurden unsers Wissens Landschnecken zuerst von FR. A. MÜLLER im Auftrage des württembergischen botanischen Reisevereins 1827 gesammelt, welche durch den Vater des Vortragenden damals an TH. MENKE und andere deutsche Conchyliologen mitgetheilt wurden, später (vor 1836)

von H. E. KÜSTER in Erlangen und 1836 von einem der Gebrüder VILLA in Mailand. In neuester Zeit hat Mad. PAULUCCI eine ausführliche Bearbeitung der Land- und Süsswasser-Conchylien dieser Insel 1882 herausgegeben, hauptsächlich nach den Sammlungen von CAROTI, worin sie 86 Land- und 41 Süsswasser-Arten aufführt, 23 und 7 davon eigenthümlich für Sardinien, 7 und 1 nur mit Korsika gemein (darunter 3 Clausilien und 1 *Unio*), die übrigen weiter in Süd-Europa verbreitet. Trotzdem hat Herr FORSYTH MAJOR noch mehrere für die Insel und einige überhaupt neue Arten gefunden, hauptsächlich im Kalkgebirge der Toscana zugewandten Nordostseite, welche bisher weniger besucht gewesen zu sein scheint, so bei Dorgali und Cap Figari. Einige sind in Süd-Europa weit verbreitet, wie *Helix pyramidata*, *Buliminus quadridens* und die Gattung *Pomatias*, (die Art nicht wohl von *maculatus* DR. zu trennen), ihr Vorkommen daher nicht besonders unerwartet, obgleich bei der Thatsache, dass auf Inseln öfters auch weit verbreitete Arten des benachbarten Festlandes fehlen, deren Vorkommen nicht vorher mit Bestimmtheit angenommen werden konnte. *Pupa cinerea* DR. (*quinquedentata* BERN) in einer kleinen Varietät von 9—10 Millim. vom Monte Sta Giustu bei Nurra gesammelt. ist deshalb interessant, weil sie sonst nur an der Nordküste des Tyrrhenischen Meeres von Valencia über Katalonien und Südfrankreich bis Toskana (Livorno, Siena) bekannt und bei ihrer grossen Anzahl, da wo sie überhaupt ist, nicht leicht übersehen wird; übrigens wurde sie auch bei S. Fiorenzo auf Korsika von BLAUNER gesammelt. (Die angeblichen Fundorte in Sicilien scheinen unzuverlässig.) An *Helix (Iberus) serpentina* FER., welche in verschiedenen Varietäten durch Sardinien und Korsika verbreitet ist, übrigens auch in der Provence und Ligurien bis Pisa vorkommt und auf Mallorca durch eine nahe Verwandte vertreten wird, schliessen sich zwei von Herrn FORSYTH gefundene ganz neue Arten an, die eine mehr kuglig, die andere scharfkantig, beide nahe an bekannte sicilianische Arten herantretend, aber durch dasselbe Merkmal von ihnen verschieden bleibend; sie bringen einen sicilianischen Zug in die sardinische Fauna. Ihre Beschreibung möge hier folgen:

Helix ridens n. sp.

Testa obtecte perforata, subgloboso-depressa, alba, fasciis 4 nigrofuscis, superioribus interruptis, picta, infra suturam striatula, nitidula; anfractus $4\frac{1}{2}$, primus sat convexus, brunneo-griseus, concolor, sequentes subangulati, ultimus rotundatus, basi convexus, antice valde descendens; apertura perobliqua, late ovata, peristomate albo, latiuscule reflexo, marginibus approximatis, supero et infero sat arcuato, columellari dilatato, appresso.

Diam. maj. 17, min. 14, alt. 11, apert. diam. et lat. 9 mm.

Monte Tuluì bei Dorgáli, Sardinien.

Bei einigen Stücken ist eine kleine Nabelritze vorhanden, bei den meisten dieselbe aber vollständig durch den Columellarrand verschlossen. Eine sehr feine Spiralstreifung auf der Oberseite ist bei den meisten mittelst einer gewöhnlichen Lupe zu erkennen. Diese Art gleicht zunächst den sicilianischen *H. globularis* ZIEGL. und flacheren Formen von *platychela* MKE., unterscheidet sich aber durch breitere Mündung und stärker concav gebogenen Columellarrand ohne Spur eines Zahns.

Helix sardonica n. sp.

Testa depressa, carinata, perforata, striato-rugosa, albida, supra fusco-maculata, infra interrupte unifasciata; spira paulum prominula; anfr. 4, supra plani, carina plus minusve exserta, ultimus infra sat convexus, antice distincte descendens; apertura perobliqua, securiformis, peristomate albo, marginibus approximatis, supero expanso, infero reflexo, concave arcuato, perforationem semitegente.

Diam. maj. 21, min. 17, alt. 9, apert. diam $10\frac{1}{2}$, lat. 9 mm.

Fundort wie bei der vorigen.

Sehr ähnlich der sicilianischen *H. scabriuscula* DESH. und *Segestana* PML., aber die Rippenstreifen feiner und regelmässiger, der Columellarrand stärker eingebogen. Die Intensität der braunen Flecken, die sich nach oben zuweilen in zwei unterbrochene Bänder ordnen, die Bedeckung des Nabels zu $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ durch den Mündungsrand, das Hervorstehen des Kiels der vorletzten Windung über die letzte und die absolute Grösse variiren bei den einzelnen Stücken ziemlich stark.

Aus dem südöstlichen Theil von Borneo, dessen Landschnecken noch viel weniger bekannt sind, als die des nordwestlichen, (der Vortragende wurde 1862 und 1863 durch den dort herrschenden Kriegszustand verhindert, auch diese Seite von Borneo zu besuchen) hat Herr GRABOWSKY dem zoologischen Museum seine Sammlung von Land- und Süsswasserschnecken zur Untersuchung übergeben. Im Allgemeinen zeigt sich bei den grössern Arten doch viele Uebereinstimmung mit denen des nordwestlichen Theils, Sarawak, Sintang und Sambas, im Gegensatz zu Celebes, wo die Landschnecken von Manado und von Makassar so sehr unter sich verschieden sind. Die riesige *Nanina Brookei* ist hiernach auch dort zwischen Felsen nicht selten und erreicht einen Durchmesser von 83 mm; *N. Schumacheriana* kommt auch bei Barabei vor in Gesellschaft von *N. Mindaiensis* BOCK (Proc. Zool. Soc., 1881), die sich durch eine Varietät näher an *N. regalis* BENS. aus dem nördlichen Borneo anschliesst. Von amphidromen *Bulimus*-Arten liegen *B. interruptus* MÜLL. und *B. perversus* VAR. *obesus* vor, ersterer auch in auffallend kurzen Formen. Unter den Süsswasserschnecken ist eine grosse dickschalige *Paludina* zu erwähnen. Unter den ganz kleinen Landschnecken, welche Herr GRABOWSKY gesammelt, findet sich *Paxillus rubicundus* MART. und zwei recht interessante neue Arten, deren eine auch neues Licht auf eine bis jetzt ganz isolirt stehende von den Philippinen wirft:

Ennea porrecta n. sp.

Testa umbilicata, ovato-fusiformis, semipellucide albida, nitidula, sublaevis, sutura minute denticulata; anfr. 6 convexiusculi, priores duo conulum obtusum formantes, sequentes lente crescentes, ultimus *parte tertia anteriore solutus*, oblique deorsum porrectus, periomphalio carinato; apertura subverticalis, irregulariter quadrangula, quadriplicata, peristomate undique libero, reflexo et dilatato, albo; plica supera (parietalis) et sinistra (columellaris) validae, marginem attingentes, plicae basales duae inter se approximatae, graciliores, immersae; margo externus unituberculatus.

Long. $5\frac{1}{2}$, diam. 2, apert. $1\frac{1}{3}$ mm.

Bery Radjang Klewang, Südost-Borneo.

Diese Art ist, abgesehen von den Mündungsfalten, sehr ähnlich der sogenannten *Cylindrella Cumingiana* PFR., Gruppe *Anoma*, von den Philippinen (alle anderen Cylindrellen sind amerikanisch), in welcher H. DOHRN schon früher eine nähere Verwandte von *Ennea* vermuthete; die Unterschiede liegen, soweit sich aus der Abbildung urtheilen lässt, hauptsächlich in der etwas bedeutenderen Grösse und dem etwas weniger weit abgelösten Theil der letzten Windung bei der Philippinerin. Da nun durch die Mündungsfalten unsere neue Art sich entschieden als *Ennea* dokumentirt, übrigens auch faltenlose Arten von *Ennea* bekannt sind, so dürfte die angegebene Ansicht von DOHRN dadurch eine wesentliche Stütze erhalten. Weit geringer ist die Schalenähnlichkeit mit *Cataulus tortuosus* CHEMN. von den Nikobaren.

Diplommatina bicoronata n. sp.

Testa dextrorsa, ventricose fusiformis, pellucida, alba, nitida, laevis; anfractus 8, priores duo valde convexi, sequentes 2—3 planiores, regulariter crescentes, angulati, quintus, sextus et tuberculis spinescentibus coronati, penultimus inflatus, prominens, tuberculis obsolescentibus, ultimus minor, rotundatus; apertura subverticalis, circularis, peristomate duplice, expanso, plica columellari valde distincta, compressa.

Long. $5\frac{1}{2}$, diam. 3, apertura incluso peristomate 2, excluso $1\frac{1}{2}$ mm.

Derselbe Fundort wie bei der vorhergehenden.

Herr NEHRING sprach über eine kleine Spiesshirsch-Species (*Coassus Sartorii*) aus der Provinz Vera Cruz in Mexico.

Die zoologische Sammlung der kgl. landwirthschaftlichen Hochschule erhielt vor Kurzem von Herrn W. JOEST (Cöln), dem bekannten Reisenden und Ethnologen, die Schädeldecke eines kleinen Hirsches zum Geschenk, welche mir zu den nachfolgenden Bemerkungen Anlass gibt. Das vorliegende Schädelstück besteht aus den beiden, mit zwei kleinen Spiessen bewaffneten Stirnbeinen, aus dem Scheitelbein und dem Interparietale. Stirnbeine und Scheitelbein sind ganz unversehrt,

da sie sehr sorgsam in den Nähten von den benachbarten Schädeltheilen getrennt worden sind. Herr JÖRST erhielt dieses Object im Jahre 1876 auf dem in der Provinz Vera Cruz gelegenen Gute Mirador, welches nach seiner Angabe damals einem Deutschen Namens FINK gehörte, und zwar wurde ihm das Schädelstück als von einem „Zwergreh“ stammend übergeben.

Da ich kürzlich Veranlassung hatte, mich mit den brasilianischen Spiesshirschen näher zu befassen¹⁾, war mir das vorliegende Stück doppelt interessant. Durch Vergleichung mit dem mir zugänglichen Schädel-Materiale und durch Berücksichtigung der einschlägigen Literatur bin ich zu der Ansicht gekommen, dass es sich hier um dieselbe kleine Spiesshirsch-Species handelt, von welcher HENRI DE SAUSSURE 1860 in derselben Gegend von Mexico (nämlich ebenfalls bei Mirador) zwei Schädel gesammelt, und welche er, wenn auch unter Vorbehalt, zu Ehren des damaligen Besitzers von Mirador SARTORIUS *Cervus Sartorii* genannt hat.²⁾

HENRI DE SAUSSURE schrieb mir vor einigen Tagen auf meine Anfrage, dass, soviel er wisse, seit seiner 1860 publicirten Mittheilung über diesen kleinen mexicanischen Hirsch keine neuen Data bekannt geworden seien. Er fügt hinzu: „Ob dieses eine besondere Species ist, kann man bezweifeln; vielleicht ist es ein junger *Cervus mexicanus*.“ H. DE SAUSSURE hegt also auch jetzt noch den Zweifel, ob es sich bei dem kleinen Hirsch von Mirador um eine besondere Spiesshirsch-Species oder nur um junge, im Spiesserstadium befindliche Exemplare einer anderen Species handle, ein Zweifel, der ihm bereits 1860 sich aufdrängte und ihn bestimmte, die Species *Cervus Sartorii* nur frageweise aufzustellen.

Indem ich mir vorbehalte, das vorliegende Schädelstück unter Beifügung von Abbildungen noch genauer zu beschreiben, theile ich hier nur kurz die Gründe mit, aus denen ich in dem „Zwergreh“ von Mirador eine besondere Species sehe und sie als *Coassus Sartorii* bezeichne.

1) Vergl. diese Sitzungsberichte, 1884, No. 8, pag. 125 ff.

2) Revue et Magasin de Zoologie, 1860, pag. 36 ff.

Dass weder die beiden von SAUSSURE beschriebenen Schädel, noch auch das vorliegende Schädelstück von jugendlichen Individuen herrühren, glaube ich aus mehreren Umständen schliessen zu dürfen. SAUSSURE selbst hebt hervor, dass das Interparietale („grand os vormien“) an seinen Schädeln spurlos verwachsen sei, und dass die Backenzähne sich schon stark abgenutzt zeigten. An unserem Schädelstück ist zwar das Interparietale noch deutlich zu erkennen, aber trotzdem ist die ganze Beschaffenheit der Knochen und die Ausbildung der Nähte eine solche, dass man nicht an ein juveniles Individuum denken kann, sondern das vorliegende Stück einem Individuum mittleren Alters zuschreiben darf. Auch sind die „Rosenstöcke“ verhältnissmässig sehr dick, was gegen ein juveniles Alter spricht.

Ich glaube also, mich gegen die Annahme aussprechen zu sollen, dass das „Zwergreh“ von Mirador die Jugendform einer anderen grösseren, mit verzweigten Geweihen versehenen Hirschart sei. Gegen diese Annahme spricht auch der Umstand, dass die Eingeborenen der Gegend von Mirador nach SAUSSURE's Angabe eine besondere Art darin sahen, wie auch der Ausdruck „Zwergreh“, welcher Herrn JOEST gegenüber gebraucht wurde, die letztere Anschauung unterstützt.

Wenn wir nun diese Anschauung adoptiren, so fragt es sich weiter, ob der kleine Spiesshirsch von Mirador eine besondere *Coassus*-Species repräsentirt, oder ob er mit einer der schon früher aufgestellten Arten zu vereinigen ist. Nach der Ansicht von ALSTON ist er identisch mit *Coassus rufinus*¹⁾; und in der That harmoniren die Grössenverhältnisse der von SAUSSURE beschriebenen Schädel recht gut mit denen von *C. rufinus*¹⁾. Dagegen sind die Formverhältnisse in manchen Punkten abweichend. Ich kann wenigstens constatiren, dass zwischen den Schädeln des *Coassus* von Mirador und denjenigen Schädeln, welche ich kürzlich, auf HENSEL's Angaben gestützt, als zu *C. rufinus* gehörig beschrieben habe²⁾, gewisse Differenzen vorliegen, die als specifische betrachtet werden dürfen. Besonders auf-

1) Vergl. GODMAN u. SALVIN, *Biologia centrali-americana*, Mammalia, 1879–82, pag. 118 ff.

2) Vergl. diese Sitzungsberichte, pag. 132 ff.

fällig erscheinen mir bei dem *Coassus* von Mirador folgende Momente ¹⁾:

1. Die Stirnbeine zeigen in ihrer hinteren Hälfte eine sehr starke Wölbung, derart, dass sie an dem mir vorliegenden Schädelstück in der Mittelnäht gradezu eine rundliche Kante oder Leiste bilden. Bei *C. rufinus* zeigt die Stirn nur eine flache Wölbung.

2. Die braun gefärbten Spiesse sind sehr kurz ²⁾, entbehren völlig der Rose und zeigen sich in ihrer unteren Hälfte mit zahlreichen, sehr scharf und spitzig gebildeten Knoten besetzt, so dass sie gradezu stachelig aussehen. Dagegen sind die Spiesse des *C. rufinus* von Piracicaba schlank (110 mm lang), mit schwachen Längsstreifen versehen, ohne alle Knoten oder Perlen, aber mit deutlicher „Rose.“

3. Die Rosenstöcke, deren Abgrenzung gegen die Spiesse nur durch die weisse Färbung und das Fehlen der eben erwähnten stacheligen Rauigkeiten markirt ist, sind auffallend dick. Dass sie (ebenso wie die Spiesse) bei unserem Exemplar ziemlich stark convergiren, halte ich nicht für einen specifischen, sondern wesentlich für einen Altersunterschied, da sie bei den SAUSSURE'schen Schädeln, welche offenbar von älteren Individuen herrühren, eine grade Richtung zu haben scheinen ³⁾. Ueber die Grössenverhältnisse unseres Schädelstücks giebt folgende Tabelle Auskunft, in welcher ich des Vergleichs wegen die entsprechenden Dimensionen des *C. rufinus* von Piracicaba hinzugefügt habe ⁴⁾.

- 1) Länge des Parietale (ohne Interparietale) in der Mittellinie 43 mm. (*C. rufinus* 40).
- 2) Grösste Breite desselben an der Sut. temp.-pariet. 54 mm. (*C. rufinus* 64).

¹⁾ Man vergl. SAUSSURE's Bemerkungen a. a. O.

²⁾ Der linke Spiess ist noch kürzer, als der rechte.

³⁾ SAUSSURE sagt von den Spiessen, dass sie „nullement divergents“ seien.

⁴⁾ Ich bemerke, dass dieser *C. rufinus* von Piracicaba nach der Beschaffenheit der Knochen und Nähte eher einem jüngeren als einem älteren Individuum angehört; die Molaren sind schwach angekauet. Vergl. diese Sitzungsberichte, pag. 132.

- 3) Länge der Frontalia an der Mittelnäht 55 mm. (*C. rufinus* 67).
- 4) Breite der Frontalia zwischen dem vorderen Winkel der Augenhöhlen 40 mm. (*C. rufinus* 39).
- 5) Grösste Breite der Frontalia zwischen den äussersten Enden der Postorbital-Fortsätze (an der Jochbein-Näht) 68 mm. (*C. rufinus* 72).
- 6) Durchmesser des Rosenstocks 13,5 mm. (*C. rufinus* 13).
- 7) Länge des rechten Spiesses (ohne Rosenstock) 28, des linken Spiesses 22 mm. (*C. rufinus* 110).

Wenn man diese Angabe mit den SAUSSURE'schen vergleicht, so wird man finden, dass das durch vorliegendes Schädelstück vertretene „Zwergreh“ noch zierlicher gewesen ist, als die von Herrn DE SAUSSURE beschriebenen Exemplare; doch erklärt sich dieses leicht, wenn man annimmt, dass letztere älter waren als jenes. In den Formverhältnissen finde ich keinen Unterschied, soweit ich dieselben an den mir vorliegenden Schädeltheilen verfolgen kann.

Spätere Untersuchungen werden noch weitere Aufklärungen über den kleinen Spiesshirsch von Mirador bringen müssen; vorläufig erscheint es mir angemessen, denselben als eine besondere Species zu betrachten und als *Coassus Sartorii* zu bezeichnen, indem ich in dem SAUSSURE'schen Namen die Genus-Bezeichnung *Cervus* mit *Coassus* vertausche.

Als Geschenke wurden mit Dank entgegengenommen:

Leopoldina, XX., 21. — 22. November 1884.

Mittheilungen der Zoolog. Station in Neapel, V., 3.—4. 1884.

61. Jahresbericht d. schles. Gesellschaft f. vaterländ. Cultur. Breslau, 1884.

12. Jahresbericht d. westfäl. Provinzialvereins. Münster, 1883.

Tijdschrift d. nederlandsche dierkundige Vereeniging, Suppl. I., aflevering 2. 1883—84.

Bulletin de la Société zoologique de France, 1884, 1—4.

Videnskabelige Meddelelser fra naturh. Forening. Kjøbenhavn, 1882, No. 2.

Report of the Commissioner of Agriculture for 1883. Washington.
Boletin de la Academia nacional en Córdoba, VI., 2. — 3. 1884.

Anales de la Sociedad científica Argentina, XVIII., 4. 1884.
Verhandlungen der 7. allgem. Conferenz der europäischen Gradmessung. Berlin, 1884.

FERRERO, A., Rapport sur les triangulations. Annexe II. Florence, 1884.

PETERS, C. F. W., Die gegenseitige Lage der Sternwarten zu Altona und Kiel. 1884.

Fortegnelse over den tilvæxt d. Kgl. Universitæts - Bibliothek. Christiania i Aarene 1880—1881.

SARS, G. O., Carcinologiske bitrag til Norges Fauna, I. Mysider. Christiania, 1879.

HIORTDAHL, TH., Krystallographisk - chemiske Undersegelser. Christiania 1881.

SIEBKE, H. (Sparre SCHNEIDER), Enumeratio Insectorum Norvegiae, Fasc. V. Hymenopterorum. Christiania, 1880.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Sitzungsberichte der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin](#)

Jahr/Year: 1884

Band/Volume: [1884](#)

Autor(en)/Author(s): Kny Leopold

Artikel/Article: [Sitzungs - Bericht der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin vom 16. December 1884 183-204](#)